№ 50

Neue Gartenlaube.

1899

Beilage zum „Danziger Courier".

Nur ein Traum.

Von L. Jean Christ. [11]

(Fortsetzung.)

Manon flog nur so dahin durch die Straßen und Gräberreihen.

Aber was war das! Sie war doch am Ort und Stelle. Das schlichte Marmorkreuz auf grauem Sockel zwischen den zwei Hügeln trug die Inschrift: „Hier ruhen in Gott und im liebenden Gedenken der Menschen unsre Eltern!" Aber das niedere Eisengitter, von natürlichen Epheuranken umschlungen, umrahmte ein einziges Blumenbeet.

Wer hat das gethan? War es ein Zufall oder hatte sich die pietätvolle Gabe eines Reichen an diese Stätte verirrt? Da kam schon der Hüter des Gottesackers und konnte Auskunft geben.

„Na, gnädiges Fräuleinchen," sagte dieser allsogleich, „konnte mir denken, daß Sie nichts davon wußten. War ja kaum das Thor offen in der Früh, da stand auch schon der fremde Herr davor, verlangte nach den Gräbern und legte selber Hand mit an. Dann winkte er mir ab und er mag wohl ein Vaterunser für die Unten gebetet haben, denn die Augen waren ihm noch naß, als er wieder aus dem Kirchhof ging.

Rätselhaftes Menschenherz! Es zwang jetzt Manon auf die Knie nieder und was vorhin so schwer auf ihr gelastet, wurde wie auf Engelsfittigen davon getragen. Mit einemmal war die Erde wieder schöner und der Himmel wieder heller, eine gleich gestimmte Seele hatte an ihrem Schmerz gerührt und wie die Nebel vor der Sonne so wichen Zweifel und Unruhe aus ihrem tiefen Gemüt.

Inzwischen kam Luckhard nach seinem Hotel und fand eine Mitteilung seines Freundes vor; daß eine Verabredung mit der ihm bekannten englischen Familie ihn auswärts zu speisen nötige. Es war ihm fast lieb, jetzt nicht Rede stehen zu müssen, zudem hatte er sich vorgenommen, Lilly auf ihrem Heimweg abzufassen. Wie sehr staunte er aber, als, um eine Straßenecke biegend, daher nach Manons Auskunft Lilly kommen mußte, auf dem andern Damm plötzlich Pooker auftauchte, der, ob zufällig oder absichtlich, eben so rasch wieder seinem Gesichtskreis entschwand. Es blieb ihm indes keine Zeit über dies sonderbare Zusammentreffen nachzudenken, denn eben trat Lilly aus dem bezeichneten Hause und schritt behenden Fußes den gegenüber liegenden Bürgersteig entlang.

Mit wenig Schritten war er an ihrer Seite. „Verzeihung," sagte er, als sie im



Georg Freiherr von Rheinbaben,
Minister des Innern.

Moment vor dem fremden Herrn stutzte, — „bitte, nicht erschrecken — ich bin Robert und Du bist Lilly!"

Eine sonnige Heiterkeit breitete sich über die lieblichen, erst noch so ernsten Züge. — „Robert, Robert, das bist Du! Ich fühl's, daß Du es bist, dem Himmel sei Dank!" Und nach wenig Reden und Gegenreden waren die beiden so vertraut, als ob nie eine Trennung gewesen, nicht, als ob seitdem aus dem Kind eine Jungfrau und aus dem Jüngling von damals ein Mann geworden. Wie ein Bruder der Schwester bot er ihr den Arm und hing sie sich glücklich ein; herzig plaudernd und nur dann in ernsten Ton übergehend, wenn die Unterhaltung ihren schmerzlichen Verlust streifte.

Das war ein wärmerer Empfang als der von heute Morgen, er konnte sich keinen bessern wünschen. Und doch, wie er so neben dem schönen Mädchen herging, dem die Freude des unerwarteten Wiedersehens so unverhüllt aus den Augen sprang, verließ ihn auf keinen Augenblick das Bild der ernsteren Schwester, deren Wiedersehen er fast mit Bangen entgegensah. — Er hätte es nicht zu fürchten brauchen. Denn Manon kam ihm schon mit ausgestreckten Händen entgegen. Jetzt endlich, nachdem sie durch ernste Arbeitsstunden gegangen, war es ihr vergönnt gewesen, der wehmütigen Wonne sich hinzugeben, die sein Zartgefühl an der Stätte des Todes für sie bereitet. Als Lilly, erstaunt, die Schwester so zu finden, die selten einen Einblick in ihre Seele gewährte, und jedem Ausbruch der Gefühle wehrte, fragend zu ihr aufschaute, sagte sie unter einer Flut von Thränen lächelnd:

„Er hat das Grab unsrer Lieben mit Blumen geschmückt!" — — — — — — —

Einige Tage später brach Pooker folgende Rede vom Zaun:

„Warum hast Du ein Geheimnis vor mir, Luckhard!"

„Ich ein Geheimnis?" fragte dieser.

„Ja wohl, ein Geheimnis. Ich warte all die Tage darauf, daß Du reden würdest, — nun ertrag ich's nicht länger."

Luckhard fiel ein, daß ihm das sonderbare Benehmen Pookers bereits aufgefallen war; aber selbst zu sehr innerlich beschäftigt, hatte er nicht weiter darüber nachgedacht.

„Du mußt mir schon sagen, was Du meinst," versetzte er ruhig.

„Nun gut, ich will im Vertrauen vorgehen. Du sahst mich neulich in der Hochstraße, ich wich aus, nichtsdestoweniger sah ich, was nachher vorging."

„Ah, wirklich — das hatte ich ganz vergessen, aber was führte Dich denn in die Straße?"

„Vergessen wollen," fuhr Pooker fort, Luckhards Frage nicht beachtend.

Dieser lachte. „Du mußt Dich schon deutlicher erklären, lieber Junge, jetzt bin ich begierig zu hören!"

„Es sah fast aus, als hättest Du ein Stelldichein mit der Dame, die aus dem Hause Nr. 69 kam."

„Aber, lieber Pooker, Du kannst Dir doch denken, daß es meine Base ist."

„Deine Base, die kleine Klavierlehrerin?"

Luckhard war verwundert, wie er das wisse und Pooker beichtete: Es sei die mit ihm geschäftlich in Verbindung stehende Familie, die dort wohne und wo er Lilly getroffen. Das freilich verschwieg er, daß er seitdem tagtäglich denselben Weg gegangen und dabei Höllenqual ausgestanden, eben so oft ihn, den Freund, zu sehen, wie er regelmäßig die gleiche Ritterpflicht übte.

Luckhard war indes weit entfernt, die Wahrheit zu ahnen und sagte nur: „O, wie schade! Da wäret Ihr gleich bekannt zusammen geworden. — Du weißt, ins Haus kann ich Dich nicht führen, ihre mehr als bescheidene Existenz würde sie bedrücken, denn sie sind stolz und der Lage noch zu ungewohnt, an öffentliche Orte aber gehen sie nicht. Weißt Du, ich werde sie dieser Tage zu einem Spaziergang auffordern und Du kommst dann dazu, das weitere findet sich dann schon."

Pooker lehnte ab; er wisse überhaupt nicht, ob seines Bleibens lange hier sein werde und er wolle nicht stören.

„Nun, und das Projekt Deines Vaters mit der Tochter seines Freundes — sie gefiel Dir doch ganz gut in London."

Pooker gab hierauf keine Antwort und zu einer vertraulichen Aussprache kam es nicht wieder; nach einigen Tagen war er in Abwesenheit Luckards abgereist, diesem eine Karte zurücklassend, welche ihm viel Kopfzerbrechen machte. Zum erstenmal war ihm der Freund ein Rätsel, denn an das Vorgeben wichtiger Depeschen glaubte er nicht.

Die Zeit verging wie im Fluge. Im Februar war Luckhard zurückgekommen, und jetzt war man im Oktober. Jedes noch so zarte Anerbieten, mit seinen bedeutenden Mitteln einzugreifen, um die Existenz der Schwestern zu erleichtern, wurde von Manon, die an allem Lillys Zustimmung voraussetzte, zurückgewiesen. In diesem einen war sie unerbittlich, sonst war sie ihm eine treue Freundin geworden, deren Urteil und Herzen er unbedingt vertraute.

Heut trat er zu ungewohnter Stunde bei ihr ein. Sie hatte die Schule so nahe, daß sie die Zwischenstunden daheim verbringen konnte, während Lilly, entfernter angestellt, erst mittags und abends heimkehrte. Manon sah sofort, daß er ihr etwas zu sagen hatte und blickte gespannt zu ihm auf.

„Erschrick nicht, liebe Manon, es kann ja sein, daß ich mich täusche, aber es läßt mir keine Ruhe, Dir alles zu sagen. — Findest Du nicht auch, daß Lilly sehr blaß geworden ist?"

„Lilly blaß geworden," wiederholte Manon betroffen und Luckhard fuhr fort:

„Daß sie müde sei, gab sie gestern selber zu und wie ich darüber nachdenke, erinnere ich mich, daß sie sich in letzter Zeit fester auf meinen Arm stützte."

„Mein Gott, ja," fiel Manon ängstlich ein, „ich mußte heute dreimal mahnen, ehe sie ihr Frühstück nahm, sie wäre sonst zu spät fortgekommen."

In diesem Augenblick ließ sich Geräusch auf dem Flursaal vernehmen; als Manon öffnete, kam ihr Lilly, sich langsam vorwärts schleppend, entgegen.

„Sei mir nicht böse, Manon, ich konnte wirklich nicht länger, sonst hätte ich gewartet, bis Robert kam."

Derselbe trat vor, aber das Wort erstarb ihm auf den Lippen, als er Lilly erblickte; sie war in Manons offene Arme gefallen und ließ sich von ihr ins Zimmer führen.

Der herbeigerufene Arzt erkannte eine Lungenentzündung, wobei auch das Herz in Mitleidenschaft gezogen und fand eine Ueberführung nach dem Krankenhause geeignet, da man sich auf eine längere Pflege gefaßt machen müsse.

Das war gänzlich ausgeschlossen, auch wenn Manon nicht den angstvollen Blick Lillys aufgefangen hätte, sie würde eher alles in Frage gestellt, als von der Schwester sich getrennt haben.

„Aber Deine Stunden — das Geld!" flüsterte die Kranke.

„Still, meine süße Lilly," gab Manon zurück: „Du weißt, wir haben genug. O, wir waren fleißig in diesem Halbjahr und für meine Stunden treten sehr gern Freunde ein."

Und das war die Wahrheit. Wie ein neuer Springquell war der Schaffenstrieb in ihr aufgebrochen und bei der Arbeit war doch auch viel Freude gewesen.

Aber jetzt kamen Tage, wo sie ernster dreinschaute. Hatte sie doch der Schwester Kraft überschätzt und mit sich fortgerissen bis zur Erschöpfung, weil sie so still dalag, ohne weiteres Bedürfnis zu äußern, als nur zu ruhen und — zu träumen!

„Soll ich Dir Roberts Blumen bringen? Ich trug sie hinaus, weil sie so stark dufteten!" sagte Manon eines Tages. Lilly nickte.

„Der gute Robert!"

„Und Du möchtest Dich nicht ein bischen aufrichten, Lilly, damit ich Dir die Kissen rücke und Du bequemer liegen kannst?"

„Ich liege gut, Manon, sehr gut! Aber mache nicht ein so ernstes Gesicht — Du glaubst nicht, wie schön es ist, so da zu liegen und auszuruhen, wenn man weiß, daß niemand etwas von uns verlangt. — Ich bin nicht krank, nur müde und möchte immer ruhen und träumen!"

Heute blieb Male bei Lilly sitzen und Manon begleitete Robert nach außen. Das Herz war ihr zum Springen voll.

„Robert, Robert, ich fürchte!"

„Ich habe Dir etwas zu sagen — willst Du Hut und Mantel nehmen und mit mir kommen, oder kannst Du mich hier hören."

„Sprich nicht von mir, Robert — sprich von Lilly, wenn sie uns stirbt?!"

„Noch hoffe ich das beste; aber etwas muß geschehen — täusche ich mich, Manon, wenn ich hoffe, daß Du meine Gefühle für Dich erwiderst?"

„Du wolltest von Lilly reden," drängte Manon geängstet.

„Das muß ich vorausschicken, teure Manon — unter andern Verhältnissen würde ich gewartet haben, bis Du mir vergönnt, stürmischer um Dich zu werben. Du mußt bezeugen, daß ich meinen Gefühlen zu gebieten weiß. Ich will Dich auch jetzt nicht überraschen, es soll Dich zu nichts verpflichten, bis Du eines Tages selbst die Schranke aufhebst. Nur laß uns eine Form finden, die mir gestattet, Dir nahe und ein Beistand zu sein."

„Du bist unser Freund, Lillys und der meine, was kannst Du noch mehr thun?"

„Ich will offen reden, der Arzt äußerte sich folgendermaßen zu mir: Er schließt auf einen Vorgang ihres seelischen Lebens, auf eine, wenn auch unbewußte Neigung, etwas, das ihr Gemüt erregt. Hat sich ihr je ein Mann genähert? — Ich bilde mir nicht etwa ein, zu mir war sie vom ersten Augenblick wie sie auch heut noch ist, und habe ich auch noch nicht das Weib in ihr erblicken können. — Weißt Du es anders?"

Manon schüttelte den Kopf. „Nein, nein, das ist es nicht, sonst hätte ich es erraten, und doch —"

„Und doch?" wiederholte Luckhard.

„Nein, nein, das ist nur ein Phantom, ich könnte ihm keine Worte geben," wehrte Manon. — Sie war hocherrötet und ihre Stimme nur ein Flüstern.

Luckhard nahm ihren Arm, den sie ihm vorhin gewehrt und sagte: „Nun zu uns, Manon, bist Du bereit, den Bund für das Leben mit mir zu schließen, so rüsten wir rasch, so rasch als es nur sein kann und bringen Lilly nach dem Süden."

„Wie Du gut bist, Robert," hauchte Manon. —

„Gut! — Wenn ich suche, mein Glück fest zu halten, Manon?"

Die Wirkung des Planes, welcher Lilly betraf, fiel indes gegen Erwarten aus. Hocherfreut, wie sie über die baldige Vereinigung der Liebenden war, so wenig schien sie sich der Aussicht auf die Reise zu freuen, ja, eine um so größere Unruhe schien sich ihrer zu bemächtigen, je näher der bestimmte Termin heranrückte.

Längst hatte Luckhard das liebe, traute Instrument zurückgebracht, und es war für die Schwestern gewesen, als ob ein treuer Freund aus der Fremde wieder heimgekehrt. Zumal Lilly lebte neu auf und der Ausdruck ihres Spiels, das Manon so lange entbehrt, war oft wie ein Wunder und sie fragte sich dann, was für ein neuer Zauber dazu gekommen.

Seit Lilly erkrankt, war natürlich kein Ton im Hinterhause erklungen. Jetzt, wo sie zum erstenmal außer Bett war, blieb sie auf ihrem Rundgang durch das Zimmer vor dem Flügel stehen und ehe sich Manon besonnen, ob sie es wehren sollte, war sie auch schon von dem Spiel gefangen.

Da sah sie aufblickend gegenüber in der leise geöffneten Thür Luckhard stehen. Auch er lauschte und winkte ihr zu, die Schwester gewähren zu lassen. Als sie sich ihm dennoch näherte, drückte er ihr ein Briefblatt in die Hand und sagte gepreßt: „Das mußt Du lesen!"

Und Manon las. Die Ueberschrift lautete: „New-York" und unterzeichnet war „Pooker." —

„Was soll ich Dir schreiben, Freund! Ich bin auf dem Wege zu Euch und muß hier einen Tag aufliegen, nur das Postboot gelangt noch zu dem Schiff, das in einer Stunde abgeht. Just auf Minuten kam's an und ich wäre noch mitgekommen. Geht es nicht so oft im Leben, wir versäumen den rechten Anschluß und dann holen ihn Jahre nicht ein. Aber, mein Gott, schon wieder diese innere Unruhe und ich glaubte sie gebannt, nachdem ich den Entschluß gefaßt, nach Deutschland zurückzukehren, dem ich so thörichter Weise den Rücken gekehrt. Du wirst mich damals nicht begriffen haben, war

ich mir doch selbst ein Rätsel; nur so viel war mir klar, daß ich mit solcher Empfindung nicht mehr Dein Freund sein konnte, und so legte ich lieber eine Entfernung zwischen uns, als Heuchelei, die wir uns einst so teuer gewesen. Ich ließ Deine Briefe bis jetzt unbeantwortet, denn wie sollte ich erklären und nichts verraten! Da erhielt ich Deinen letzten Brief und wie die Nebel vor der Sonne, so schwanden mit einemmal alle falschen Vorstellungen — ich hatte mir nur selbst im Licht gestanden! Du liebst Manon und bist ihrer Gegenliebe versichert; aber ein Schatten fällt auf Euer Glück — Lilly! — Sie muß genesen, hörst Du, sie muß genesen, das Schicksal ist es uns schuldig! O ich Thor! Ich glaubte, daß sie es sei, die Du liebtest, ich kannte ja die andre nicht und sie — sie sah ich — nur sie! Einmal, wie Du glaubst und wie im Fluge — nein, wisse: acht Tage folgte ich ihrer Spur wie ein Träumender und doch mit offenen Augen.

Und so sah ich Dich jeden Tag zur bestimmten Stunde ihrer harren, Du warst pünktlicher als die Uhr und kamst noch vor der Zeit, und wenn sie dann aus dem Hause trat, leicht wie eine Sylphide, als ob die Töne, die sie drinnen angeschlagen, noch fortklängen und sie davon trügen. Da tratst Du ihr entgegen, als ob das so Dein Recht sei, und sie hing an Deinem Arm, heiter wie ein Kind und auch so glücklich, und im frohen Geplauder ginget Ihr dahin, bis Ihr meinen düstern Blicken entschwunden.

(Schluß folgt.)



Zwischen zwei Welten.

Meister Kaulbach versetzt uns durch sein Gemälde in ein echtes Armenzimmer, das der letzte Dämmerschein des scheidenden Tages kärglich erhellt und eigentlich doppelt düster erscheinen läßt. Im Lehnstuhl am Herd, dessen Glut im verlöschen rauchend und schwelend zum niedrigen Fenster hinauszieht, sitzt eine junge Kranke. Bleich und abgezehrt lehnt sie in den Kissen, ihre mageren Hände inbrünstig über der Brust gefaltet, dem Bruder lauschend, der ihr aus einer alten Bibel Trostverse vorliest. Ihre Augen erblicken in der schauenden Stimmung der letzten Stunde wunderbare Gestalten in das dunkle Gemach ziehen: Vorboten der ewigen Herrlichkeit, himmlische Heerscharen, die sie an den Thron des Ewigen geleiten wollen. — Nicht ohne Ergriffenheit kann man das Original dieses herrlichen Bildes betrachten, dessen Farbenton durch die Zusammenwirkung der Herdglut mit dem Blau der Mondnacht, die durchs Fenster scheint, etwas wunderbar Geisterhaftes erhält. Es ist eines der schönsten Bilder des Münchener Meisters, der sich in der Gedankentiefe und Formenschönheit seiner Schöpfungen als echter Sohn seines großen Vaters Wilhelm von Kaulbach erweist.



Georg Freiherr von Rheinbaben (S 41). Der neue Minister des Innern gelangt in Preußen in verhältnismäßig sehr jungen Jahren auf seinen Posten. Geboren im Jahre 1855, ist er also gegenwärtig 44 Jahre alt. 1882 zum Gerichtsassessor ernannt, wurde er 1885 als Hilfsarbeiter in das Finanzministerium berufen und 1888 zum Regierungsrat, 1889 zum Geheimen Finanzrat und vortragenden Rat im Finanzministerium ernannt. 1892 wurde er Geheimer Oberfinanzrat. Als Nachfolger des Freiherrn von der Recke, den er auch jetzt im Ministerium des Innern ablöst, wurde er 1896 zum Regierungspräsidenten in Düsseldorf ernannt. Nicht ohne Bedeutung bei dem Ministerwechsel ist, daß die neuberufenen Männer bisher an der Spitze gerade der preußischen Verwaltungsdistrikte gestanden haben, die in erster Linie an dem Ausbau des Rhein-Elbe-Kanals interessiert sind.



Aus meinem Tagebuch. Unter diesem Titel hat die allbeliebte Schriftstellerin Anna Löhn-Siegel über „Dulden und Verzeihen" ungemein zutreffend geschrieben. Sie sagt in dem Werkchen: „Ohne die immer verzeihende Liebe, ohne die selbstlose Ueberwindungskraft, welche Kränkungen und Verletzungen mild ausdeutet und niemals rächt, höchstens mit schonendem Wort tadelt, ist das Zusammenleben im Familienverband als ein glückliches nicht denkbar. Einige Glieder wird es immer geben, die von sich selbst sagen: „Ich leide um des allgemeinen Friedens willen." Giebt es keine solchen, behaupten alle gleich kräftig und rücksichtslos ihr sogenanntes Recht, so wird das Familienleben leicht zur Qual werden, die Mißverständnisse werden sich verschärfen, die kleinen Ecken in den Charakteren werden zu Klippen, an denen die Einigkeit Schiffbruch leidet. Ein Elternpaar lebte in tiefstem Frieden mit den erwachsenen Söhnen und Töchtern. Alle umschlang ein Band innigster Liebe, unbeschränkten Vertrauens. Eines war von den Vorzügen des andern so fest überzeugt, daß es keine größere Glückseligkeit geben konnte, als in dieser Familie. Da heiratet einer der Söhne, gleich darauf eine von den Töchtern. Neue, fremde Elemente treten in den bisher glücklich abgeschlossenen Kreis. Gänzlich ungewohnte Anschauungen und Gesichtspunkte machen sich geltend. Die Eltern und die unverheirateten Geschwister sehen kopfschüttelnd auf die unliebsamen Neuerungen im Familienverkehr. Man versucht Einfluß zu üben auf den jungen Gatten, auf die junge Gattin, welche beide bis zu ihrer Verheiratung mit Eltern und Geschwistern in tiefster Harmonie lebten und das tadelten, was sie jetzt billigen und thun. Spannung entsteht zwischen Schwiegereltern und Schwiegerkindern. Keines glaubt sich im Unrecht. Die Alten sind gekränkt, die Jungen fühlen etwas wie Vormundschaft und streben nach Freiheit. Enkelkinder werden geboren. Man hofft auf feierliche Versöhnung. Aber wehe! es zeigt sich das Gegenteil. Auch in den Fragen der Erziehung läßt der Sohn sich von der Schwiegertochter, die Tochter sich von dem Schwiegersohn mehr beeinflussen, als von den Eltern und den zu Hause verbliebenen Geschwistern.

Ein bibelkundiger Feldherr. Marschall de Toiras war eben mit den Vorbereitungen für die binnen kurzem bevorstehende Schlacht beschäftigt, als sich ein Offizier meldete, der um Urlaub bat, da sein Vater im Sterben liege und er sich seinen Segen holen möchte. „Geh', mein Sohn," antwortete der Marschall, welcher den wahren Grund der Bitte sofort durchschaute, „geh', denn es steht geschrieben: Ehre Vater und Mutter, auf daß es Dir wohl gehe und Du lange lebest auf Erden."

Die Lage während des Schlafes will der amerikanische Nervenarzt Dr. William Browning, wie er in einem eingehenden Aufsatz im New-Yorker medizinischen Journal ausführt, als ausgezeichnetes diagnostisches Hilfsmittel bei Nervenkranken erprobt haben. Bekanntlich ist die Blutcirkulation im Gehirn vorzugsweise von der Lage des Kopfes abhängig. Wenn nun jemand gewohnheitsmäßig mit Tieflage des Kopfes schläft, so ist das nach Dr. Browning ein Zeichen dafür, daß die Ernährung seines Gehirns sich unter der Norm befindet, wie umgekehrt die Hochlage des Kopfes während des Schlafes andeutet, daß eine Blutüberfüllung ins Gehirn die Regel ist. Diese Andeutungen der Natur will nun Dr. Browning in der Weise benutzen, daß er im ersten Fall diejenigen Mittel anwendet, welche das Nervensystem anregen, wie Eisen, Alkohol u. a. Dagegen müßten im zweiten Fall den betreffenden Nervenkranken die sogenannten deprimierenden Mittel, die Brompräparate, Blutentziehungen, warme Bäder verordnet werden. Ferner ist für die Patienten der ersten Gattung vor allem Ruhe, für die der zweiten Art Bewegung und Muskelarbeit zu empfehlen.

Treffend gedient. Der im Jahre 1596 zu La Haye geborene Philosoph René Descartes, genannt Renatus Cartesius, ließ sich einst bei Tafel die Austern besonders schmecken und veranlaßte dadurch seine Nachbarin zu folgender Aeußerung: „Ich hätte nie gedacht, daß ein großer Geist so viel Geschmack am Austernessen finden könne!" worauf der Philosoph lächelnd erwiderte: „Sie sind im Irrtum, Madame. Gott hat die Austern nicht blos für die Dummköpfe geschaffen."

Salon-Gespräche. „Denken Sie sich, gestern mußte ich die Liebesdienste einer dunklen Existenz in Anspruch nehmen." „Nun, wer war es denn? Doch nicht etwa M . . . .?" „Nein, unser Nachtwächter."

Falscher Wortgebrauch. Engländer (dem das Wort „roh" nicht einfällt): „Kellner, bring' Sie mir ungebildetes Beefsteak!"

Original-Vexierbild.

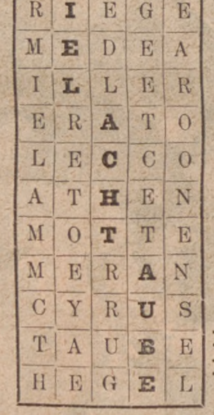
(Gesetz vom 11. VI. 70.



Wo ist der entsprungene Herr?

(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung des Füllrätsels aus voriger Nummer:

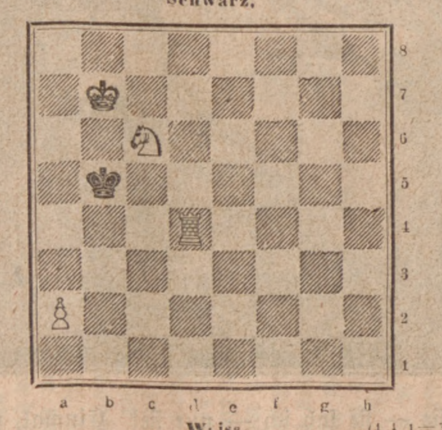


A	**D**	E	L	E
R	**I**	E	G	E
M	**E**	D	E	A
I	**L**	L	E	R
E	R	**A**	T	O
L	E	**C**	C	O
A	T	**H**	E	N
M	O	**T**	T	E
M	E	R	**A**	N
C	Y	R	**U**	S
T	A	U	**B**	E
H	E	G	**E**	L

Die Lachtaube.

Schach-Aufgabe von F. Förster in Leipzig

Schwarz.



Weiss. (4 + 1 = 5.

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer)

Viele glauben für etwas Besseres geboren zu sein, weil sie das Gute nicht ausführen können.

Umstellungsaufgabe

von Paul Rieckhoff.

Arno, Elbe, Gera, halt, Lehm, Lied, grau, Palme, Rache, Blase, Rebe, Mahl, Robe, Schiene, Trab, Bier.

Aus jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben ein andres Wort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen — nachdem letztere richtig geordnet — einen bekannten deutschen Dichter.

Rätsel.

Ich liege, Freund, sehr weit von Dir
Und doch, Du bist sehr nah bei mir.
Viel Menschen haben in mir Raum
Und doch ein Stückchen nur vom Baum.
Durch Fleiß hab' ich mich stets ernährt,
Und doch wird nur von mir verzehrt.

Zweisilbige Scharade.

Die schönste Tugend edler Frauen
Ist, was die erste Silbe spricht,
Nur ihnen soll man sich vertrauen,
Sie kennen Zwist und Bosheit nicht.
Die zweite mag die Männer schirmen,
Wenn Sorg' und Mühe auf sich türmen.
Das Ganze ist der Frauen Zier
Drum strebe, Mägdlein, stets nach ihr.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Kapselrätsels: **Seine**; des Buchstabenrätsels: **der Buchstabe „R".**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.